

Zum Tod von Hermann Kant

Ein großer Schriftsteller ist nicht mehr. Ein streitbarer Geist weniger im Lande. Noch einer weniger unter den DDR-Anhängern. Er bleibt in unserer persönlichen Erinnerung. Seine Bücher stehen in meinem Bücherregal: Die Aula, Das Impressum, Der Aufenthalt – die seinen Ruhm begründeten. Escape, Kormoran, Okarina, Abspann – seine Art der Auseinandersetzung mit der Geschichte unserer Niederlage.

Obwohl wir beide im gleichen Parteigremium saßen, blieben wir uns dennoch fremd. Ein persönliches Wort wechselten wir nie. Er giftete mich an, als ich 1988 auf Geheiß meiner Führer und aus FDJ-Selbstschutz den damaligen Kulturminister öffentlich der gemeinsamen Sache mit dem Gegner bezichtigte, weil er vom Ende des Kalten Krieges träumte und mehr systemübergreifende Interessen vernahm als die berühmten Klasseninteressen. Da hatte der Schriftsteller wohl Recht mit seinem Gift, wie ich bitter später erfuhr.

Auch gab es Zeiten, da bedurfte es eines noch heute unverständlichen Mutes, manche seiner Texte zu drucken. Am 5. Oktober 1989 erhielt ich vom Chefredakteur der Jungen Welt Kenntnis von einem Offenen Brief Hermann Kants an die Junge Welt. Er bat mich um Zustimmung, diesen in der damals meistgelesenen Zeitung der DDR zu veröffentlichen. Beide zögerten wir, schickten den Brief unserem Vorgesetzten Egon Krenz, von dem wir jedoch keine Meinung mehr mitgeteilt bekamen. Die Redaktionstermine vergingen, wir zagten und zögerten, Kants Brief erschien nicht mehr vor dem Pomp des Jahrestags. Er hätte wohl auch die laue Festtagssuppe ziemlich versalzen. Dann kam jener schlimme 7. Oktober 1989. Wir Zögernden waren im Palast der Republik zum Feiern eingesperrt, draußen hatte die Polizei Mühe, die Demonstranten von der Insel der Feiernden abzuhalten. Da entschieden wir: In der nächsten Ausgabe der Jungen Welt wird auch Hermann Kant gedruckt. Diese Ausgabe der legendären Jugendzeitung der DDR vom 9. Oktober 1989 war alles andere als systemkonform. Auf der ersten Seite kein Bild von Honecker, auf Seite 10 ein Offener Brief des Präsidenten des Schriftstellerverbandes der DDR, Hermann Kant.

Und welcher Text verlangte damals uns diesen zweifelhaften Mut ab?

„Striktesten Einwand erhebe ich, wenn man mich als einen hinstellt, der glaubt, unsere derzeitige Niederlage sei einzig auf das Wirken des allbösen Klassenfeindes zurückzuführen. ... Einwand erhebe ich, wenn man mich zu denen zählt, die nicht fragen wollen, warum man den bösen Buben wohl Folge leistet und Freunde, Nachbarn, Arbeit, Wohnung, Pläne, Heimat und kleinen Besitz in den Wind schlägt. Schärfsten Widerspruch lege ich ein, wenn man den Anschein erweckt, ich sei des Glaubens, meines Gegners Kraft allein veranlasse junge Frauen, ihre Kinder über Botschaftszäune zu reichen, und dieselbe Kraft bewege junge Männer, freiwillig Quartier in fremden Kasernen zu suchen.

Ja doch, die anderen wollen uns wiederhaben, und wer zu ihnen geht, löst diesen Willen auf persönlichste Weise ein. Das entbindet uns jedoch nicht der Frage, was an unseren Verhältnissen jemanden veranlasst, jemanden, der eben noch Bürger dieses Landes, Schüler unserer Schulen, Leser eurer Zeitung (Junge Welt, EA) war, sich auf undurchschaubar andere, unzweifelhaft riskante Verhältnisse einzulassen. So wahr es auch ist, so bringt es uns doch nicht weit, wenn wir andeuten, gar mancher habe beim Weggang weniger Klassen als Hubraumklassen im Auge und verspreche sich goldene Berge dort, wo sich doch so rostige Halden türmten.

Jetzt kommt es nicht so sehr darauf an, die anderen schlecht, als vielmehr das Eigene gut zu machen. Weniger vor dem Sumpf da drüben warnen ..., mehr an die eigene Nase fassen (Selbstkritik nannte man das vor Zeiten).

Eine Niederlage ist eine Niederlage, und passe sie noch so schlecht in den Vorabend eines gloriosen Feiertages.

Ich weiß kein Rezept gegen zu geringe Arbeitsproduktivität und ein reizloses Lohnsystem. ... Es ging um Freiheit, vor der sie da drüben glauben, sie hätten die Fülle davon, und vor der wir hierzulande denken, sie bestünde in der Abwesenheit von Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Sozialelend und Bildungsnot. Darin besteht sie sicher zu größeren Teilen, und in der Abwesenheit von Kriegsfurcht, Konzerndiktat, Ausbeuterei und Großbesitz besteht sie zuallererst, aber zum einen hält der Mensch derlei Güter, verfügt er nur lange genug über sie, für selbstverständlich und will sich nicht immerfort als dankbar für sie erweisen müssen, und zum anderen fressen bürokratische Gängelung, allwaltender Pädagogismus, verordnete Abstinenz gegenüber Gütern, die anderswo als Normbestandteile des 20. Jahrhunderts gelten, mangelnde Freizügigkeit von Ideen im eigenen Lande und der Trichterbegriff von Agitation an dieser bei uns doch so reichlich vorhandenen Substanz.

Wenn wir nicht möchten, dass uns diejenigen, denen wir uns weggenommen haben und die uns wiederhaben wollen, sukzessive wiederkriegen, müssen wir uns selbst verständigen. Kritisch und selbstkritisch, offen, nicht wehleidig, hart und geduldig. Hellhörig, was auch ohne Misstrauen geht. Vertrauensvoll, was nicht ohne Wachheit geht. Unter Verzicht auf Pomp und Gepränge und diese elendige Selbstzufriedenheit.“

Was ist das Beste an der DDR? „Dass es sie gibt.“ Was ist das Schlechteste? „Dass es sie so wie derzeit gibt!“

Auszug: Hermann Kant: Junge Welt. 09.10.1989

Dieser Mahnruf kam für uns alle zu spät. Auch er stimmte dann am 18. Oktober 1989 für den Wechsel an der Parteispitze und am 3. Dezember im selben Jahr für die Selbstaflösung des ZK der SED. Es blieb uns ja keine andere Wahl. Die DDR gab es ein Jahr später gar nicht mehr.

Ich verneige mich vor einem großen Schriftsteller und zolle ihm Respekt für seine Ansichten und Einsichten, wenn ich mir diese auch später etwas selbstkritischer gewünscht hätte.

Eberhard Aurich

17.08.2016